

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50801

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Journal of Modern European History, 2/1, 2004. Communist Regimes and Parties after the Second World War, ed. by Manfred HILDERMEYER, München (C. H. Beck) 2004, 152 S., ISSN 1611-8944, EUR 29,90.

Eine dreisprachige historische Zeitschrift mit englischen, deutschen und französischen Beiträgen anzuzeigen, ist allein schon ein Vergnügen, denn das beweist, daß es noch genügend Historiker gibt, die mindestens drei Sprachen zu lesen in der Lage sind. Jedoch auch inhaltlich ist der zweite Band dieser neuen, von renommierten Zeithistorikern – früher hätte man gesagt: aus Ost und West – herausgegebenen Zeitschrift interessant. Gegliedert ist sie nach Generalthemen, denen ein »Forum« vorgeschaltet ist, das nicht unbedingt mit dem Generalthema des Heftes im Zusammenhang steht. In unserem Falle handelt Dieter LANGEWIESCHE Krieg und Kriegstheorien vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte ab. Interessant sind die »Ausflüge« in die Anthropologie (Krieg als rein menschliche, somit nachgerade »kulturelle Handlung«, deren Legitimation darin besteht, den Feind zu enthumanisieren; als Beispiel wird der ritterliche Ehrenkodex erwähnt, der sich nur auf »gleiche« Gegner anwenden läßt, nicht jedoch für »niedrigere« oder gar andersgläubige gilt). Langewiesche skizziert danach die Entwicklung des Krieges zu seiner »Verstaatlichung« in der Neuzeit, weist weiter darauf hin, daß vor den Nationen, die gegeneinander Krieg führten, diese natürlich erst einmal entstehen mußten: »Unifikation und Sezession gelangen von [...] wenigen Ausnahmen abgesehen stets nur durch Krieg«. Langewiesche sieht in den aktuellen bewaffneten Konflikten mehr und mehr »asymmetrische Kriege«, die nicht mehr zwischen Staaten oder staatsähnlichen Gebilden geführt werden, sondern vornehmlich Bürgerkriege oder von Terror-Gruppen initiierte nicht-klassische Konflikte sind. Beunruhigenderweise sind diese Konflikte laut Langewiesche eindeutig eine »Wachstumsbranche«.

Das General-Thema hat mit Krieg nur insofern zu tun, als es sich um den Stalinismus in der Nachkriegszeit 1945 bis 1955 handelt. Allerdings weist Elena ZUBKOVA darauf hin, daß in Sowjetrußland in den späten 1940er und den 1950er Jahren die Kriegsfurcht nicht nur nach wie vor eine Realität war, sondern auch propagandistisch dazu benutzt wurde, die Unzulänglichkeiten in der Versorgung zu verschleiern (S. 149). Die beiden Sowjetrußland betreffenden Artikel von Norman N. NAIMARK (Stalin and Europe in the Postwar Period, 1945–1953: Issues and Problems) und Elena ZUBKOVA (The Soviet Regime and Soviet Society in the Postwar Years: Innovations and Conservatism, 1945–1953) behandeln außenpolitische und innersowjetische Entwicklungen. Naimark stellt darauf ab, daß Stalins Europakonzept nach dem Krieg nicht mit dem traditionellen Panslawismus gleichzusetzen ist, sondern weiter geht. Er zitiert das berühmte Wort des Diktators, daß jeder, der ein Territorium besetzt, diesem auch sein System aufzwingt, und fragt sich, warum Stalin die von der Roten Armee besetzten Gebiete Bornholm und Österreich geräumt, in der Berlin-Blockade nachgegeben und in einigen sowjetisch beeinflussten Ländern (Jugoslawien, Polen, Albanien) »Abweichungen« akzeptiert habe. Die Antwort ist nicht immer schlüssig, jedoch weist Naimark darauf hin, daß Stalin den Kalten Krieg zwar aufgelöst hat, ihn aber als weltweite Auseinandersetzung so nicht gewollt habe. Erst der Kalte Krieg habe ihn zu einer Politik des geteilten Europa gezwungen. Man dürfe auch nicht übersehen, daß in der globalen Strategie die Teilung innerhalb der westlichen Staaten mit ins Kalkül gezogen wurde. Überspitzt formuliert war nicht nur die Sowjetunion stalinistisch, sondern der PCF und der PCI waren es auch – aber eben nicht komplett. Noch komplizierter zu »regeln« war offenbar der Fall Gomulkas mit seinem latent antisemitischen Nationalkommunismus in Polen¹, dessen Gegner, auf die Stalin sich hätte stützen können, noch »unverdaulicher« erschienen – entstammten sie doch überwiegend dem »kosmopolitischen« Judentum.

1 Blazej BRZOSTEK, *Contrasts and Grayness: Looking at the First Dekade of Postwar Poland*, S. 110–133, zur polnischen Historiographie vor und nach der Wende 1989 beschäftigt sich mit dieser Problematik nur am Rande, zeigt aber, daß die »Aufarbeitung« der stalinistischen Periode in Polen

Zubkova berichtet über die Schwierigkeiten der UdSSR nach Kriegsende, die Erwartungen der Bevölkerung nach einem besseren Leben und auch nach mehr Freiheit. Der »Frontovik« (Frontsoldat) habe nachgerade einen »spirit od freedom« aus dem Krieg mitgebracht und daher erklärt sie auch die systematischen Repressionen gegen »Heimkehrer«, welcher Art auch immer. Da die Bürokratiepyramide als Machtstruktur im Krieg zerstört worden sei – nicht zuletzt wegen der kriegsnotwendigen dezentralisierten Entscheidungsmechanismen –, hätten nun im »decision-making« staatliche Strukturen die Strukturen der Massenorganisationen ersetzt. Sehr überzeugend klingt das in dieser Verkürzung allerdings nicht, denn im Endeffekt – so auch Zubkova – traf zumeist Stalin selbst die letzten Entscheidungen.

Hier sei dem französischen Rezensenten ein Stoßseufzer gestattet: Wenn sogar der polnische Kollege BRZOSTEK in seinem Text ausdrücklich das »Schwarzbuch des Kommunismus« von der Aurorengruppe um Stéphane Courtois direkt angreift, da es ein groteskes »funhouse mirror image« der Zeit vermittele, warum muß dann ausgerechnet der Franzose Philippe BUTON aufs totalitaristischste in bester Annie-Kriegel-Tradition und Courtois-Manier auf dem PCF der Zeit herumhacken? Es gibt doch auch im PCF Streit, Ausschlüsse und Austritte um die Marty-Affaire herum und anderes mehr. Eine totale – totalitäre – Konkordanz zwischen französischer KP und KPdSU zu konstruieren, ist nun wirklich nicht mehr »modern«. Sind wir französische Geschichtswissenschaftler so überlastet, daß wir Artikel von einer Subtilität wie den von Peter Heumos nicht mehr rezipieren können? Dabei hat die Sozialgeschichte doch gerade hierzulande eine innovative Tradition.

Den sozialgeschichtlichen Ansatz macht sich Peter HEUMOS zu eigen, der in dem nach meinem Dafürhalten interessantesten Aufsatz der Zeitschrift die Schwierigkeiten beschreibt, die tschchoslowakischen Industriearbeiter zu »stalinisieren«. Teils mit Hilfe der eigentlich »stalinistischen« Einheitsgewerkschaft, offiziell der Transmissionsriemen der Partei, werden terroristische Aktionen des Staates durch Passivität, Streiks (trotz der offiziellen Bezeichnung »terroristische Aktionen«), Proteste gegen und Sabotage der Kollektivierung der Landwirtschaft, auch absichtlich herbeigeführtes Chaos »ausgehöhlt«: »Dies alles dokumentiert für die ›hochstalinistische‹ Periode hohe soziale Dynamik und eine damit einhergehende starke Konfliktbereitschaft« (S. 91). Zum Glück waren unsere kommunistischen Väter und Großväter in Frankreich nicht mit der Realität eines stalinistischen Staates konfrontiert; aber hätten auch die Mitglieder des PCF alles einfach so mitgemacht? Es geht nach Aussage beider Wissenschaftler (Heumos und Brzostek) hier gar nicht um eine Schwarz-Weiß-Klassifizierung von etwa »Kollaboration« oder »Widerstand«. Heumos: »Es gehört zu den Denkfiguren der Literatur des Kalten Krieges, daß in Arbeiterstreiks unter kommunistischer Herrschaft die Flamme erbitterten Protests gegen soziales Elend und politische Unfreiheit emporgeschlagen sei. Ersteres kann – in bestimmten Grenzen – nicht bestritten werden, zum zweiten Punkt ist festzustellen, daß politische Forderungen bei Streiks nur eine unbedeutende Rolle spielten. Die Motivation, die zu Streiks führte, war in vielen Fällen ganz anderer Natur. Dutzende von Berichten zeigen eine Stimmung unter rebellierenden Arbeitern, die sich nur als hedonistisch mit anarchistischem Einschlag bezeichnen läßt« (S. 92). Gott sei Dank!

Für Polen gilt, daß Parteibonzen kirchlich heiraten, Kinder getauft, kirchliche Feiertage respektiert werden u. a. m. – ähnlich übrigens wie in der französischen kommunistischen Arbeiterklasse der Zeit! Der Rezensent hofft, daß man nachträglich auch über ein stalinistisches Frankreich hätte schreiben können, was Brzostek über das stalinistische Polen

bereits früher eingesetzt hat, trotz der Bemühungen Jaruzelskis, derlei Publikationen unter hagiographisch gehaltenen Schriften gleichsam zu ersticken. Brzostek beklagt im übrigen das Fehlen komparatistischer Arbeiten zum Sowjetblock, die die nationale Nabelschau etwas auflockern könnte und begrüßt neue Ansätze sozialgeschichtlicher Natur.

schreibt: »It is difficult to deny that the realities of Stalinist society, generally considered clear-cut, were in fact quite fluid« (S. 124).

Fritz TAUBERT, Montrouge

Hélène MIARD-DELACROIX, *Question allemande et nationalisme. Perceptions françaises d'une problématique allemande au début des années cinquante*, Villeneuve d'Ascq (Presses universitaires du Septentrion) 2004, 460 S., ISBN 2-85939-862-7, EUR 22,00.

Die Zielsetzung dieser Studie ist bescheidener, als es der Titel vermuten läßt. Nicht die französische Wahrnehmung der deutschen Frage im Allgemeinen ist das Thema, sondern das Deutschlandbild des französischen Hochkommissariats, wie es sich in den Berichten von André François-Poncet und seiner Mitarbeiter an die Pariser Zentrale widerspiegelt. Begründet wird die Wahl dieses Fokus zum einen mit der Rolle, die das Hochkommissariat als Akteur in den komplizierten deutsch-französischen Beziehungen der Jahre 1949 bis 1955 spielte, zum anderen mit seiner Funktion als Vermittler von Bildern des jeweils Anderen auf beiden Seiten des Rheins. Etwas wenig präzise ist darüber hinaus vom »croisement« (S. 8) von zwei Problematiken die Rede: der »nationalen Frage« der Deutschen, die Miard-Delacroix sehr umfassend definiert, und des Nationalismus, den sie immer dann als gegeben ansieht, wenn ein Volk die Betonung seiner Einzigartigkeit mit einer Abwertung aller anderen Völker verbindet.

Tatsächlich kann sie zeigen, daß François-Poncet praktisch überall Anzeichen für ein Wiederaufleben des deutschen Nationalismus sieht, in der »Ohne-mich«-Haltung der Anfangsjahre der Bundesrepublik ebenso wie in der zunehmenden Unterstützung für einen deutschen Wehrbeitrag, in der feindseligen Rhetorik eines Kurt Schumacher ebenso wie im bestimmten Auftreten des Bundeskanzlers. Nicht nur die kleinen Gruppen der extremen Rechten, auch die Aktivitäten der diversen Anwälte einer Neutralisierung Deutschlands oder eines »Dritten Weges« werden sehr genau beobachtet. Selbst Paul Sethe, dessen Engagement für die EVG zuvor positiv hervorgehoben worden war, wird als vom »nationalistischen Reflex« beherrscht charakterisiert, sobald er für eine ernsthafte Prüfung der Stalin-Noten eintritt. Die Verschwörer des 20. Juli 1944, die die Bonner Demokraten für die freiheitliche Tradition in der deutschen Geschichte in Anspruch nehmen wollen, werden in den Berichten des Hochkommissariats mehrheitlich der expansionistischen konservativen Revolution zugerechnet.

François-Poncet zeigt sich hier in starkem Maße vom Deutschlandbild der französischen Germanisten der Dritten Republik geprägt, die einen ebenso aggressiven wie »dunklen« Nationalcharakter der Deutschen beschrieben hatten. Der Machtkampf mit der deutschen Schwerindustrie, die er als Parteigänger Poincarés miterlebt hatte, und die Exzesse deutscher Gewaltpolitik, die er als Botschafter in Berlin in den Jahren 1931 bis 1938 beobachten konnte, haben diese Prägung offensichtlich verstärkt. Als Hochkommissar registrierte er zwar durchaus die neuen Ansätze in der Bonner Politik; er fragte jedoch an keiner Stelle systematisch, was die Situation seit 1949 von der Lage bis 1933 oder bis 1945 unterschied, und gelangte daher immer wieder zu übertriebenen Befürchtungen. Claude Cheysson, der nach eigenem Bekunden (S. 41) als junger Diplomat die Aufgabe hatte, den direkten Kontakt mit den Bonner Politikern zu pflegen, irritierte zwar ständig mit positiven Informationen; er konnte aber, nach dem Tenor der Berichte zu urteilen, die an den Quai d'Orsay gingen, seine Vorgesetzten in der Regel nicht überzeugen. Die Prägung durch alte Vorurteile hinderte François-Poncet freilich nicht daran, sich im Grundsatz für eine neue Politik zu engagieren, die auf die Integration der Westdeutschen in ein westliches Europa setzte. Der Parteinahme für den Neuanfang französischer Deutschlandpolitik verdankte er seine Berufung zum deutschlandpolitischen Berater Robert Schumans im Dezember 1948 und auch